

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Schürsternstraße 87.

Halle a. S., Freitag 2. August 1895.

Berliner Bureau: Berlin, C., Grödenstraße 8.

Telegramme.

Samburg, 2. August. Im finnischen Meerbusen ging der Hamburger Dampfer „Napoli“ mit der ganzen Besatzung unter.
Hofna, 2. August. Das Landgericht verurtheilte den Friedrichsrufer Kaufmann Wilhelm Jung wegen verschiedener Diebstähle in Friedrichsruh zu 3 Jahren Zuchthaus.
Wien, 2. August. Wie verlautet wird im Ministerium ein neues Vergeltungsgesetz, welches wesentliche Beschränkungen im Vergeltungsbetriebe enthalten soll.
Kaiserslautern, 2. August. Der Professor Alois Schmidt, welcher vor einigen Tagen einen Auszug in die Alpen unternahm, ist gestern auf einer Schneehöhe todt aufgefunden.
Breslau, 2. August. Wie der „Etoile belge“ meldet, hat die Regierung sehr strenge Maßnahmen getroffen betreffs etwaiger Auswanderungen am dem Tage, an welchem das Schulschloß angenommen werden sollte.
Rom, 2. August. Der Senat nahm in geheimer Abstimmung mit 62 gegen 14 Stimmen das Budget des Ministeriums des Aeußeren an. Sodann billigte der Senat das Budget des Ministeriums des Innern, über welches morgen die geheime Abstimmung stattfinden werden wird.
Lodz, 2. August. Im Weinstock eines Hauses entstand durch Gasentzündung eine Explosion. Das Haus wurde zerstört. Eine Person wurde getödtet, mehrere Personen sind lebensgefährlich verletzt.
Sofia, 2. August. Wie verlautet, wurde die von den Janowitern anlässlich der Niederlage der Petersburger Deputation geplante Aufschlingung der öffentlichen Plätze nicht gefasst.
Sofia, 2. August. Die bulgarische Deputation trifft morgen Abend hier ein.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm hat dem Mikado von Japan die Karte zum Schwanen Abzeichen verliehen, die durch den deutschen Gesandten überreicht wurde.
* Eine Abreise des Fürsten Bismarck dürfte nach den bisherigen Einschätzungen in diesem Jahre nicht mehr stattfinden.
* Die Geschichte über die nicht stattgefundenen Begegnung des Fürsten Hohenlohe mit dem österreichischen Minister des Aeußeren Grafen Goluchowski ist jetzt nicht gekommen.
* Die Geschichte über die nicht stattgefundenen Begegnung des Fürsten Hohenlohe mit dem österreichischen Minister des Aeußeren Grafen Goluchowski ist jetzt nicht gekommen.

lehrs am Sonntag zurück. Goluchowski theilte dankend mit, er müsse nach Wien zurückkehren, er werde demnach in Jhst wieder ein und werde abdam den beabsichtigten Besuch in Jhst abwarten.
Auch die „Allg. Ztg.“ berichtet, daß die Besart, gegen welche sich die Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg.“ richtet, falsch und daß insbesondere die Nachrich von einer zwischen dem letzten Ministerpräsidenten Deutschlands und Oesterreichs vom ersten bis zum letzten Wort erkundet sei.
* Gegen das Einreisen von ankommenden Kranken durch russische Auswanderer sind von der preussischen Staatsbahnverwaltung wieder vorübergehende Maßnahmen getroffen worden.

Italien.

Das „A. T.“ veröffentlicht eine Unterredung, die sein römischer Korrespondent mit dem General Baratieri hatte, aber dessen Einzelnes in Afrika mit unangenehm ausführlichen Details behaftet.
General ist weit davon entfernt, die Lage der Italiener in Afrika pessimistisch zu beurtheilen.
* In unterirdischen Kreisen verlaucht, sollen die Aufführungen zur letzten russischen Aete in der armenischen Abgesandten heute nachmals im Privatleben verhandelt werden.

Enttäuschung.

Studie von Clara Bogdanowa - Berlin.
Kant - also doch krank! - Sie fühlte, wie eine läche Miße ihr ins Gesicht schlug und weinte allgütig das Zimmer.
Kant - also doch krank! - Sie fühlte, wie eine läche Miße ihr ins Gesicht schlug und weinte allgütig das Zimmer.

wollte ja nichts von ihm, so lange er über nicht zu seinem Lebensbedürfnis! - freilich, wie forschend hatte er sie oft mit seinen großen Augen angesehen, und dann war es wie Sonnenlicht über seine ersten Blige geschlitten.
* In unterirdischen Kreisen verlaucht, sollen die Aufführungen zur letzten russischen Aete in der armenischen Abgesandten heute nachmals im Privatleben verhandelt werden.

Nach einer Meldung des „Australischen Bureau“ soll übrigens ein neuer Druck auf die Worte hinsichtlich der armenischen Formen ausgeübt werden.
* In unterirdischen Kreisen verlaucht, sollen die Aufführungen zur letzten russischen Aete in der armenischen Abgesandten heute nachmals im Privatleben verhandelt werden.

Heinrich von Ebel.

Gestern morgen 4 Uhr ist in Marburg der Direktor der preussischen Staatsarchive Geheimrath Heinrich von Ebel im Hause seines Sohnes an den Folgen einer Erkältung gestorben.
* In unterirdischen Kreisen verlaucht, sollen die Aufführungen zur letzten russischen Aete in der armenischen Abgesandten heute nachmals im Privatleben verhandelt werden.



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

[37] Roman von Doris Frein v. Spätgen.
(Schluß.)

Gleich einer überführten Sünderin mit herabgebeugtem Kopfe und trampfartig ineinander geschlungenen Händen saß Joachima regungslos auf der Bank. Ein Bild rührender Hülfslosigkeit und jungfräulicher Zurückhaltung bot sie dar. Die hin und wieder durch die Zweige hushenden Sonnenstrahlen tanzten wie Irrlichter auf dem goldigen Gelock des feinen Köpfchens. Nicht von ihr abzuwenden vermochte Carlos seine trunkenen Blicke, und dennoch brachte er es über sich, noch einmal in ruhig ernstem, beinahe brüderlich unbefangenen Tone zu fragen:

„Joachima, es schmerzt mich sehr, daß Du mir so sichtlich ausweichst, mich Deines Vertrauens nicht werth hältst. So sag' es mir doch, was Dich bestimmt.“

„D, es ist nichts, Carlos, es ist wirklich nicht der Rede werth, darüber zu sprechen,“ stotterte das junge Mädchen in holder Verwirrung, ohne daß es die Augen aufzuschlagen wagte.

„Nur eine kindische Gefühlsanwandlung war es, die mich eben überfiel, — bei dem Gedanken, daß Deine Eltern so lieb — so rührend gut zu mir sind, — weit mehr — als ich es verdiene, Carlos!“

„So — und aus Dankbarkeit willst Du fort und bringst es über das Herz, die arme hülflose Frau, der Du ganz unentbehrlich geworden bist, auf Monate zu verlassen?“ fragte, sich etwas herabbeugend der Prinz.

„Du — Du weißt das schon? O, verkenne mich nicht, Carlos, — aber ich muß fort — für jetzt fort. Die Tante weiß ja, daß ich — später wiederkehren werde,“ kam es mit verstohlenen Worten aus dem bebenden Munde.

„Später ist ein weitgehender Begriff. Ich selbst baue auf dergleichen nichtssagende Ausflüchte niemals. Und ganz besonders liegt hier ein Fall vor, der sehr ernst zu nehmen ist, weil alle Theile — das heißt, auch Jemand, von dessen Seelen- und Herzszustand Du natürlich keine leise Ahnung hast — davon betroffen wurde. Daher möchte ich meinen ganzen Einfluß geltend machen, Dich von diesem thörichten Entschluß abzubringen, Joachima.“

Jetzt hoben sich die blauen Augen zum ersten Mal zu demjenigen des Veters auf, weil ihr das eben Gesagte so sonderbar klang, halb scherzend, und doch auch wieder als ob das Worten ein tiefer Sinn zu Grunde läge. War das wirklich der verschlossene, wortfarge Mann, der jetzt gesprochen hatte? Wie im Fieber hämmerte des jungen Mädchens Herz und dunkle Röthe breitete sich über Stirn und Nacken. Allein noch ehe sie sich das Gehörte so recht klar zu machen vermochte, saß Carlos bereits dicht an ihrer Seite und schaute ihr mit selbigem Lächeln in das Gesicht, indem er feurig hervorprudelte:

„Joachima, nicht von dieser Stelle weiche ich, bis Du mir eingestanden hast, warum Du aus Wusterode fliehen willst. Ich glaube — denke, ein Recht zu haben — darnach zu forschen.“

Eine Pause trat ein. Sie regte sich nicht, worauf er noch eindringlicher fortfuhr:

„Du hast einen besonderen Grund? — schnell —, jetzt bekenne!“

„Nein, — ja — ich weiß es nicht! Wenn Du mich so durchbohrend anschaust, Carlos, dann finde ich nimmer den Muth, die Wahrheit zu gestehen,“ erwiderte sie leise und mit schwer arbeitender Brust. Aber er sah es dennoch, daß es dabei wie heller Sonnenglanz über die eben noch so traurigen Züge flog.

„D, meine Blicke ängstigen Dich. Nun gut, erörtern wir die Frage später. Ich muß Dir nur bekennen, daß ich einen besonderen Grund habe, Dich hier fest zu halten, Joachima.“

„Deiner Mutter — wegen?“ fragte sie zögernd.

„Nein, nicht der Mutter — sondern einzig und allein — meiner wegen!“

„Carlos!“

Nur ein kurzer Ruf war es, und doch, was lag in diesem einen Wort! — das endliche Bekenntniß dessen, wozu sein Herz jetzt langer — langer Zeit gelehrt hatte!

Der Prinz war emporgesprungen und sank vor dem geliebten Mädchen in die Knie.

„Joachima, nur meiner wegen, weil ich ohne Dich nicht leben will, nicht leben kann!“ rief er, von Rührung und Glückseligkeit übermannt. „Dich, nur Dich habe ich geliebt, schon während der furchtbaren Zeit meines Leidens, und nur um Deinetwillen flammerte ich mich mit aller Gewalt am Leben fest. Ich wollte — mußte ja gesunden! Um dieser Liebe willen aber habe ich auch gelitten und gekämpft, weil ich lange Zeit in dem Wahne lebte — Archibald . . .“

„D, das war ja nur eine unselige Komödie! Niemals, niemals habe ich für Deinen Bruder etwas gefühlt,“ fiel ihm Joachima in die Rede.

„Ich weiß es — weiß alles, Geliebte, und ich glaube, daß gerade diese Offenbarung meines treuen, bewährten Freundes Dr. Leisinger dazu beigetragen hat, mich völlig herzustellen. War es mir doch stets, als riefte eine innere Stimme mir zu: „Raffe Dich auf und genieße das Glück, nach dem Dein Herz so sehnsüchtig verlangt — strecke nur die Hand aus — es ist Dein!“ Joachima, o warum war ich so thöricht — so feige, diesem unendlichen Glück wie ein schüchtern Knabe aus dem Wege zu gehen?“ fragte er halb schluchzend, indem er das Haupt auf ihre im Schoße ruhenden Hände herabbeugte.

„Weil ich selbst mich davor gefürchtet habe —, weil ich unter der Macht und Fülle desselben zu vergehen wähnte!“ flüsterte es in weichen, süßen Tönen zu dem Knieenden nieder, wobei sich schüchtern, aber voll inniger Zärtlichkeit zwei runde Arme um seinen Hals legten.

Fort und fort tanzten die goldenen Sonnenstrahlen auf des blonden Mädchens Scheitel, und fort und fort flogen die eifigen Bienen summend hin und her. Weder Carlos noch Joachima gewahrten etwas davon.

„Mein Lieb — mein Sonnenschein — jetzt halte ich Dich fest!“

„Für ewig, mein Carlos!“ tönte es kaum hörbar zurück.

Auf des Fürsten Schreibtische lag ein großer Brief, dessen Couvert eine wohlbekannte Handschrift zeigte. Der alte Herr runzelte die Stirn und strich, wie er das bei inneren Erregungen zu thun pflegte, einige Male über den weißen Bart.

„Um — von Weller — wie fatal! Gerade heute, wo Glück und Freude bei uns eingekehrt sind und Carlos Verlobung morgen festlich begangen werden soll, diese Störung. Sonderbar, immer wenn hier bei uns im Schloß einmal ein paar frohe Stunden zu verzeichnen gewesen, tritt wie ein düsterer Schatten die unheimliche Person dieses Mannes mitten in alle Fröhlichkeit hinein,“ sagte unmutig der Fürst, indem er das Schreiben verächtlichen Blickes auf den Tisch warf. „Fürs Erste magst Du uneröffnet dort liegen bleiben bis zu einer passenderen Zeit; heute will ich mir meine Stimmung und Laune nicht damit verderben. Heute . . .“

Der alte Herr stockte und legte die Hand über die Stirn. Ach, gerade heute war es gewesen, da die so innig geliebte, schwer geprüfte Frau, die Mutter seiner Kinder, mit müdem Blick zu ihm gesagt hatte: „Auf Erden ist ja nichts vollkommen und bei allem Jubel und aller Freude befindet sich tief im Menschenherzen doch noch immer irgend ein wunder Punkt!“

Das war ein bitterer Moment für ihn gewesen, weil er trotz der liebevoll sanften Worte der Leidenden doch einen leisen Vorwurf zu hören meinte. Trug er selbst in seiner Unverföhlichkeit und Schroffheit nicht die Schuld, daß im Mutterherzen Wunde noch immer blutete, daß sich hinter dem Lächeln verbläuten Lippen ein tiefes Weh verbarg? Und dennoch gab es ein Mittel, diesen stillen Jammer in laute Freude umzuwandeln . . .

Jetzt erfaßte Fürst Amberg beinahe ungestüm den fortgeschleuderten Brief und riß ihn ohne weitere Ueberlegung auseinander.

Mr. Weller schrieb:

„Durchlauchtigster Fürst!

Das seit Jahren zwischen unseren Häusern obwaltende und in letzter Zeit noch schroffer gewordene, sonderbare Verhältnis sollte mich eigentlich davor zurückschrecken, diese Worte niederzuschreiben. Allein ich halte es dennoch für Ehrenpflicht, Ew. Durchlaucht davon in Kenntniß zu setzen, daß ich meine gesamten Etablissements für den Zeitraum von zehn Jahren an eine Aktien-Gesellschaft verpachtet habe. Obwohl die Villa „Kathleens Ruh“ von diesem Geschäftsvertrage ausgeschlossen ist, und mir die freie Benutzung derselben fortan zusteht, so ziehe ich es bei Weitem vor, die Heimath abermals zu verlassen, um mich fürs Erste auf Reisen und dann in das Vaterland meiner verstorbenen Frau zurückzugeben. Wenn Ew. Durchlaucht diese Zeilen in Empfang nehmen, befinde ich mich bereits unterwegs. Wohl hat der väterliche Grund und Boden mir einen namhaften Gewinn gebracht, was ich dankbar anerkenne, allein eine dämonische Gewalt scheint mächtig genug gewesen zu sein, mir das ungetrübte Glück und den Frieden, welchen ich auf der theuren Heimathsscholle suchte, zu entziehen. Nicht anzukämpfen vermochte ich gegen höheres Schicksalswalten — Menschenwille erweist sich dagegen so nichtig und schwach! Möchten Ew. Durchlaucht dieses offene Bekenntniß eines Mannes, der im Leben bereits genugsam Enttäuschungen und Demüthigungen erfahren, befriedigen. Inbeß soll „Kathleens Ruh“ nicht vereinfamt bleiben, da ich es dem Gatten meiner Tochter Thusnelba zum Geschenk gemacht habe, was Ew. Durchlaucht sowohl als Beweis meiner Hochachtung für denselben, als auch dafür dienen mag, daß ich — vor meinen Scheiden — noch versuchen wollte, Sie, wenigstens nach einer Richtung hin — zu versöhnen. Der fürstliche Wunsch, Schloß und Villa in eine Hand zu bringen, ist soweit zum Theil erfüllt. Das Weitere vermag ich nur dem anheim zu geben, der in seinem unerforschlichen Rathschlusse stets Alles zum Besten fügt! Mich einer milden und gerechten Beurtheilung Euer Durchlaucht anempfehlend, bin ich mit Ehrerbietung

Hochdero unterthänigster Diener

Daniel J. Weller.“

Ernst, allein mit einem Ausdruck milder Veröhnlichkeit und Güte im Gesicht, steckte Fürst Amberg den Brief seines einstuigen Nachbars in die Tasche und verließ das Wohnzimmer. Es mochte wohl gegen die Mittagsstunde sein, weder auf der Treppe, noch in den Gängen begegnete ihm Jemand von der Dienerschaft, die alle mit den vielen Vorbereitungen des von der Fürstin selbst angeordneten Verlobungsfeier vollauf zu thun hatten.

„Arm und Reich, Hoch und Niedrig, Alles soll sich freuen und uns feiern helfen. Ich selbst werde mich aufraffen und mich für kurze Zeit dem heiteren Kreise zugesellen,“ hatte froh befehlet die lebende Frau zu ihrem Gemahl gesagt, der nur zu gerne jedem ihrer Wünsche willfahrte.

Völlig unbemerkt war der Fürst aus dem Schloß getreten, was ihm einerseits eine Beruhigung gewährte, da er seine Schritte auf dem kürzesten Wege direkt zur Villa Weller lenkte. Sonderbar, noch niemals hatte sein Fuß das feindliche Gebiet überschritten, daher bereitete ihm die Möglichkeit, hier angetroffen zu werden, fast ein unbegreifliches Gefühl. Inbeß schien auch in nächster Umgebung von „Kathleens Ruh“ Alles wie ausgestorben. Halb neugierig, halb scheu schaute der Fürst sich um. Fürwahr, ein reizender Aufenthalt war das in der That, und bei der Erinnerung an Mr Wellers Worte: „Schloß und Villa in einer Hand“ stahl sich ein spöttisches Lächeln um seinen Mund. Archibald's Eigenthum und Heim sollte das von nun an sein! Der Ausgleich, der mit diesem Abschluß herbeigeführt worden, war seinen eigenen Wünschen allerdings entsprechend. Aber in des hochgestellten, vornehmen Mannes tiefstem Innern regte sich dennoch ein seltsames Gefühl, gleichsam als ob er selbst, trotz alledem, was vorangegangen, nun eine Niederlage erlitten, und Derjenige, auf den er Jahre hindurch geringschätzig und feindselig herabgesehen, ihm an edler Selbstverleugnung und moralischer Festigkeit überlegen war. Ob er Weller vielleicht doch verkannt und stets nur — nach den gehässigen Einflüsterungen Freitag's — falsch beurtheilt hatte? Nehmlich einer schmerzlichen Aufwallung überkam es ihn in diesem Augenblick, daß er nicht hinzutreten vermochte vor Daniel Weller und sagen:

„Siehe, ich komme selbst um zu bitten, das Geschehene und Gesprochenes vergessen und vergeben sein möge. Hier ist meine Hand zur Veröhnung!“ — Aber Daniel Weller war fort! —

Dies nachdenklich, ohne sich umzuschauen, war der Fürst auf dem breiten, direkt nach der Villa führenden Kieswege vorwärts geschritten, so daß er beinahe erschreckt zusammenfuhr, als er dicht vor sich die Gestalt einer Negerin auftauchen sah, deren schwarzbraunes Gesicht verwundert und fragend zu dem Manne empor sah. Zugleich aber breitete die robuste Person, wie beschützend, beide Arme über ein winziges, die ersten Gehversuche machendes Menschenkind aus, dessen kostbares, weißes Spitzenkleid kaum abstaß gegen den aus dem tiefen Ausschnitt hervorschauenden Blüthenschnee des vollen Halschens und der runden, Grübchen zeigenden kleinen Arme. Freilich noch recht unsicher, allein furchtlos und ohne Hülfe der Wärterin trippelte das kaum einjährige Kind bis zu den Knien des Fürsten heran und langte zutraulich mit beiden Händchen zu ihm auf.

„D — pa — pa! D — pa — pa!“ kam es gestammelt, jedoch ganz verständlich aus dem rosigen Mädchen, während ein Paar wahrhaft amaranthblaue Augen mit unschuldsvoll strahlendem Ausdruck denen des Fürsten begegneten.

„Nicht doch, Nel, das ist doch nicht Dein Großpapa,“ verwies sichtlich verlegen in deutscher Sprache die Schwarze das Kind und versuchte es von dem fremden Herrn fortzuführen.

Allein dieser Warnruf kam zu spät. Schon hatte dieser sich herabgebückt und hielt das reizende Kind in den Armen, während es eigenthümlich bewegt über seine Lippen klang:

„Doch, ich bin Dein Opapa und möchte Dich lieb — so lieb haben, kleine süße Nel. Du brauchst Dich vor mir nicht zu fürchten!“

„D — pa — pa!“ kam es als einzige Antwort zurück, indem die kleinen Finger nach dem am Chemisette des Fürsten befindlichen Brillantknöpfen griffen.

Eingeschüchtert und befangen war die braune Wärterin zur Seite getreten, dagegen schien Fürst Amberg in den Anblick des wirklich blendend schönen Kindes förmlich versunken. Daher hatte auch Keiner von Beiden wahrgenommen, daß in ziemlich hastigen Schritten drei Personen von der Villa herbeigeeilt kamen.

Erst der entzückte und doch auch wieder tiefe Bewegung ver Rathende Ausruf: „Vater, mein Vater, Du kommst selbst!“ ließ den alten Herrn befremdet aufstehen.

Raum einige Fuß breit von ihm entfernt stand Carlos und hinter ihm in zagender Zurückhaltung und Scheu Archibald, an dessen Arm die junge Frau sich schüchtern klammerte. In den Zügen Aller lag der Abglanz inniger Freude über das sich ihnen darbietende harmonisch schöne Bild: Die kleine Thusnelba im Arme des Großpapas!

„Vater — wie soll ich — sollen wir diese frohe Begegnung deuten?“ fragte der ältere Sohn noch einmal in einem an ihm gänzlich fremden Ungestüm, wobei er der Gesandnister Hände ergriff und diese energisch näher zog.

„Deutet es so — wie es recht ist,“ erwiderte nach den Ueberraschten hinblickend mit schwankender Stimme der Fürst. „Ich bin gekommen, um Dich und Deine Frau heraus zur Mutter zu holen, Archibald. Nicht länger ausgeschlossen sollst Ihr sein aus dem Kreise Derer, die sehnsüchtig nach Euch verlangen!“

„Vater! O, mein Gott, welches Glück,“ brach es jauchzend aus des jungen Gatten Brust, indem die Thränen unaufhaltsam über die gebräunten Wangen rieselten. „Sieh hier, das ist sie, meine Nel, die mir Alles ist auf Erden, die ich nimmer lassen könnte!“

„Ich denke doch, wir kennen uns schon, mein liebes Kind,“ entgegnete in herzwinnendem Tone der alte Herr und reichte der Schwiegertochter seine noch freie Hand zur Begrüßung hin. Voll stummen Entzückens hatte Archibald den Arm um des Vaters Schulter geschlungen und lehnte, gleichsam von aller Mühsal und Pein ausruhend, das Haupt an dessen Brust.

„Mama — Mama!“ lallte jetzt das Kind und streckte die Arme nach der Mutter aus, welche alsbald dem Fürsten die leichte Bürde abnahm.

Mit gehobener Stimme sprach dieser jetzt noch einmal: „Wohlan Archibald, mein hartes Herz ist weich und verständig und mein stolzer, starrer Sinn fügsam geworden! Der Mächtigte dort oben weiß und stets an unserer schwächsten, verwundbarsten Stelle zu treffen — und das ist gut. Allein wenn Du heute Abend im stillen Kämmerlein Deine Hände emporhebst zum inbrünstigen Gebete zu Gott, vergiß nicht auch diesen dort zu erwähnen (damit deutete der Fürst auf den zur bescheiden Seite getretenen Carlos). Er ist Dein treuester Freund und Fürsprecher gewesen, Archibald — dankt es ihm. Die echte, rechte Weihe Deines Glückes kam — von Bruderhand!“

Hygiene im Lande der Pharaonen.

Mit dem Eintritt der Nilschwelle beginnt für die Bewohner Egyptens eine unangenehme Zeit. Das Wasser des heiligen Flusses, welches bisher eine klare oder, um uns nicht zu optimistisch auszudrücken, eine verhältnismäßig nur wenig schmutzige Farbe gezeigt hat, erhält plötzlich eine grüne Färbung, welche an Intensivität beständig zunimmt. Diese grüne Färbung ist eine Wirkung der zahlreichen vegetabilischen Bestandtheile, welche dem Wasser zu dieser Zeit zugeführt werden. Die Wolkenbrüche und Regengüsse in äquatorialen Afrika, welche das Steigen des Flusses veranlassen, richten in der Vegetation der großen Quellseen des Nils arge Verwüstungen an. Losgerissene Pflanzen und Pflanzenbestandtheile verlassen in großen Massen die Seen und treten gemeinsam die Reise nach Norden an. Auf der langen Fahrt bis zur Grenze Egyptens zerfallen sie sich und verleißen dem Wasser jene grünliche Färbung, gleichzeitig aber auch einen zwar schwachen, indessen nichts weniger als angenehmen Geruch. Trotz aller Filter, mit denen die großen Städte Egyptens reichlich versehen sind, findet sich diese Färbung selbst noch im Trinkwasser, und zeitweilig ist es einem sogar fast unmöglich, Douchen, so ziemlich das einzige Erfrischungsmittel, welches uns in der brennenden Sonnenhitze Egyptens zur Verfügung steht, zu nehmen.

Glücklicher Weise dauert diese böse Zeit nicht lange, und allgemeine Freude herrscht, wenn die Zeitungen melden, daß sich bei Said-Galsa, dem südlichsten am Nile gelegenen Punkte der gegenwärtigen ägyptischen Herrschaft, das erste „rote“ Wasser gezeigt habe. Langsam dringt dieses Wasser weiter, überall Befriedigung erweckend, erreicht Kairo und vertheilt sich von hier durch das gesammte Delta. Es sind die ersten Schlammmassen, welche der Fluß mit sich bringt. Trotzdem der Ausbruch in ganz Egypten allgemein üblich ist, kann volkheim „rother“ Wasser in Wirklichkeit doch kaum gesprochen werden. Von manchen Orientschwärmern abgesehen, welche überall mit Gewalt Wunderbares erblicken wollen, erscheint es dem gewöhnlichen Sterblichen in der Regel graubraun. Der Schlammgehalt des Flusses nimmt mit dem Steigen des Wassers beständig zu und erreicht schließlich einen Grad, der es kaum mehr als eine Uebertreibung erscheinen läßt, wenn die „Franken“ sagen, jetzt könne man das Wasser mit Messer und Gabel essen.

Man sollte annehmen, daß die Behauptung, daß dieses schlammige Wasser der Gesundheit nicht zuträglich sei, auch auf Widerspruch stoßen könne. Daß es indessen trotzdem Leute giebt, welche diese braune Sauce jedem anderen Getränk vorziehen, bewies ein Vorfall, welcher sich vor zwei Jahren ereignete und der ägyptischen Regierung nicht wenig zu denken gab.

Die Dorfschaften des Deltas, welche nicht direkt an den Marmen liegen, sind in ihrer Wasserentnahme auf die mehr oder weniger großen Kanäle angewiesen, welche das Land durchziehen und sowohl das zur Ackerbewässerung wie auch zum Hausgebrauche nöthige Wasser liefern. Vor zwei Jahren beschloß nun die Regierung, an einem ganz besonders schlammigen und schmutzigen Kanale, der zur Wasserversorgung mehrerer Dorfschaften diene, Pumpen errichten zu lassen, welche den Anwohnern das Wasser in filtrirtem Zustande liefern sollten. Die Fellachen weigerten sich indessen, aus diesem Brunnen ihren Bedarf zu entnehmen, indem sie erklärten, daß echtes Nilwasser zu dieser Zeit braun und dickflüssig sein müsse, Vater und Großvater hätten bereits dieses Wasser getrunken und sie wollten es auch nicht anders halten. Die klare Flüssigkeit, welche man ihnen aufzwingen wolle, müsse „falsches Wasser“ sein und könne unmöglich aus dem Nile stammen. Daß Nilwasser schaden könne, sei sicherlich Unsin. Sie tranken es Tag für Tag, hätten aber noch nie gehört, daß es Unglück verursacht habe. Im Uebrigen sollte die Regierung doch wissen, wie heilig der Nil bereits im Alterthum gehalten worden sei und wie sehr sie ihn selbst verehrten. Man solle sie mit diesen dummen, neumodischen Einrichtungen, welche nur die „Frangi“ ins Land gebracht hätten, zufrieden lassen, sonst würden sie noch unangenehm werden. — Die Regierung beschloß indessen die Leute mit Gewalt von der Benutzung des in der That sehr gesundheitschädlichen Wassers abzuhalten, und befahl längs des Kanals Mauern aufzuführen. Das, was am Tage gebaut worden war, wurde indessen regelmäßig in der Nacht von den Fellachen wieder eingerissen. Schließlich mußte man, um den Frieden zu erhalten und eine allgemeine Erhebung des Distriks zu vermeiden, die Arbeiten gänzlich einstellen. Die Fellachen sind glücklich, daß ihre „gerechte Sache“ geiegt hat, und trinken noch heute mit wahrer Inbrunst ihr echtes Nilwasser.

Handbuch zum Selbstunterricht für Einbrecher.

Auf Anordnung des Kongresses der Vereinigten Staaten ist von der Bundesdruckerei kürzlich ein Buch veröffentlicht worden, welches den Titel führt: „Bericht der Spezialkommission von Sachverständigen über Mittel zur Verbesserung der Sicherheitsgewölbe-Facilitäten des Schatzamtes.“ Dieses Buch ist der schönste Zeitsaden zur Erlernung und Vervollkommnung der Kunst des Einbrechens von Kassenschränken und Sicherheitsgewölben, dessen Studium von allen Jüngern dieser edlen Kunst jedenfalls mit Lust und Eifer betrieben werden wird, und das umso mehr, als zur Erleichterung des Verständnisses der Text mit zahlreichen erläuternden Illustrationen versehen ist. Selbstverständlich war es nicht der Zweck des Kongresses, der Einbrecherkunst ein Handbuch für Selbstunterricht zu liefern, als er die Veröffentlichung des Berichtes anordnete. Der eigentliche Zweck des Buches ist in dessen Titel angegeben, aber das Resultat wird wahrscheinlich ein ganz anderes sein. Nach der Absicht des Kongresses sollte ermittelt werden, was sich zur Verbesserung der Sicherheitsgewölbe des Schatzamtes thun lasse. Dazu wurde vor vier Jahren eine Kommission von Fachleuten bestellt, und diese dachte ihre Aufgabe am besten durch Vornahme von Experimenten im Einbrechen und Sprengen von Kassenschränken lösen zu können. Demgemäß beschaffte sie sich zwei Jahre lang mit dem Einbrechen „einbruchsficherer“ Geldspinden. In solchen Spinden jeglicher Fabrication wurde experimentirt. Einige wurden mit Pulver, andere mit Nitro-Glycerin, wieder andere mit Dynamit gesprengt. Noch andere wurden mit Brecheisen, Bohrern und ähnlichen Werkzeugen bearbeitet, bis das gewünschte Resultat erzielt war, und wieder andere wurden mit Taschenbatterien behandelt und überwunden. Bei diesen sämtlichen Experimenten wurden in allen Stadien derselben sorgfältige photographische Aufnahmen gemacht und der ganze Prozeß für den zu erstattenden Bericht genau beschrieben. Man ging dann daran, das Material systematisch zu ordnen, und das Resultat der langen und schwierigen Arbeit besteht darin, daß thatsächlich in dem Werke nichts fehlt, was zur Unterweisung eines Kassenschrank-Einbrechers nöthig ist. Zunächst sind die verschiedenen Arten „einbruchsficherer“ Geldschränke genau beschrieben und deren merkwürdige Stellen eingehend behandelt, so daß jeder Ritter vom Brecheisen sich gründlich belehren kann, wie er sich jeder Art von Schrank oder Gewölbe gegenüber zu benehmen hat. Dann folgt die Aufzählung der verschiedenen Methoden zur Behandlung des Operationsgegenstandes, als da sind: Durchbohren und Durchlöchern der Wände oder der Thür, um Zugang zu den Schlössern und Bolzen zu erlangen und dann von innen zu öffnen; Ablösung der Wände, Platte nach Platte, bis das Innere erreicht ist; Pulver-Nitroglycerin- oder Dynamitsprengung an näher bezeichneten schwachen Stellen zum Zweck der Zerstörung des Schloßes und des Öffnens der Thür oder direkten Einbrechens in die Wände und Anweisung über die beste Art dieser Methoden. Dann folgt das belehrende Gutachten, daß von den verschiedenen Methoden, sich zu einem Kassenschrank oder Sicherheitsgewölbe Eingang zu verschaffen, die zuerst angeführte wegen ihrer verhältnismäßigen Geräusch- und Erschütterungslosigkeit die beliebteste sei, falls genügende Zeit für langsame, aber sichere Arbeit vorhanden ist. In Bezug auf Geräusch bei den Operationen wird mitgetheilt, daß solches durch angemessene Verpackung mit Sand oder anderem Material so gedämpft werden kann, daß die Arbeit nicht die geringste Aufmerksamkeit erregt. Auch wird auf Grund der vorgenommenen Experimente versichert, daß keine der jetzt im Markt befindlichen und als Standard betrachteten Kassenschrankarten als absolut einbruchsficher angesehen werden darf. Natürlich steht zu erwarten, daß das interessante Buch abgehen wird wie warme Semmeln, und die Mitglieder des amerikanischen Kongresses werden sich nicht zu wundern brauchen, wenn ihnen, wie das in den Vereinigten Staaten Sitte ist, diesmal besonders zahlreiche Gesuche um Ueberlassung eines Exemplars zugehen. Sollte man aber nicht meinen, daß sämtliche Mitglieder jenes Kongresses Männer von Abdera seien?

Aus dem amerikanischen Leben.

(Nach dem Journal „Le Genevois“.)

Die geschlossenen Gesellschaften wuchern in den Vereinigten Staaten. Alle Gewerke, alle Beamten, alle Schulen, alle philosophischen Gesellschaften besitzen dort einen speziellen Vereinigungspunkt. Unter den Klubs, die während meiner Anwesenheit in Chicago neu gebildet wurden:

verdient einer genauere Beschreibung. Es ist der Whitechapel-Klub, von einer Gesellschaft lustiger Lebemänner errichtet, um den Tod verachten zu lernen. Zu diesem Zweck hatten sie ein anatomisches Museum errichtet; zusammengefaßt aus den Gerippen aller größeren Verbrecher, welche auf dem Gebiete der Union hingerichtet wurden. (4) Jede Woche war eine Zusammenkunft, zu der ich einmal eine Einladung erhielt.

Den 20. August 1892, präzis um Mitternacht, der angegebenen Stunde befand ich mich am Eingange des Klubhauses in einer Allee der Salle street, ein paar Schritte vom Stadthause gelegen. Knochen, kreuzweis gebunden, hingen in Fesseln hernieder, und der Griff des Klingelzuges bestand aus einem Rückenwirbel. Kaum eingetreten, wurde ich frappirt durch den phantastischen Anblick eines gewölbten Raumes, von der ein Kronleuchter herniederhing, dessen acht Arme in ebensoviele menschliche Schädel endigten, welche durch das bunte Glas in dem das Licht brannte, einen grünlichen Schein verbreiteten. An den Mauern, die mit silberbordirten schwarzem Tuch ausgeschlagen waren, wechselten Skelette von allen möglichen Größen mit Füllungen aus Messern, Beilen und Feuerwaffen. Im Näherkommen konnte ich an einer Tafel, die jedem Gegenstande angeheftet war, die Geschichte des Verbrechers lesen und das Instrument betrachten, mit dem das Verbrechen begangen, oder durch das es gerächt wurde. Es hing daneben.

Ungefähr zwanzig Eingeweihte befanden sich im Hintergrunde dieses Vorraumes vor dem Buffet des Wirthes und tranken Bier aus großen Gläsern, die die Form von Graburnen hatten, und Whisky aus nachgeahmten römischen Thronenkrügen. Dieses ganze Lobstengepränge verbanderte aber die Gesellschaft nicht, sich der größten Luftigkeit zu überlassen. Der Präsident des Klubs, dem ich vorgestellt wurde, versprach mir eine Reihe ebenso toller wie abwechselnder Szenen, von denen er mir das Programm gab, dessen getreue Uebersetzung hier folgt:

Whitechapel-Club Programm.

12 Uhr. Aufnahme zweier neuen Mitglieder in dem Zimmer der Schrecken, Reden und Toste.

1 Uhr. Das Gastmahl der Abgeschiedenen. (Bier von Pilsener & Cie.)

2 Uhr. Pantomime: Der widerspenstige Gehängte.

3 Uhr. Knochenanz. (Gliedergruppen des H. Kraus. Skelette

vorgeführt durch den berühmten Naturalisten Fischer.) Mäßige Breite.

Unterdesse kamen die Eingeweihten zahlreich an. Um 1/2 1 Uhr

eröffnete der Präsident die Sitzung, indem er auf eine Trommel

schlug, deren Fell, wie man mir nachher sagte, aus der Haut eines

Negers gemacht war. In demselben Augenblick drängten wir uns durch-

einander in einen weiten, länglichen Saal, ebenso geschmückt wie der Vor-

saal mit zahlreichen menschlichen Ueberresten. Die Stühle wurden um einen

langen, schwarzbedeckten Tisch gesetzt. Wir nahmen daran Platz auf

ein Reiben unseres Amphitryons (Wirthes).

Die beiden Neulinge wurden eingeführt und ohne Zeremonie

empfangen. Nur eine kurze Ansprache hielt der amerikanische Prä-

sident über die moralischen Einbrüche dieses anatomischen Museums.

Dabei tranken die Anwesenden Eisgetränke, die stark mit Rum, Gin

und hauptsächlich mit dem den Amerikanern so theuren Whisky verlegt

waren, und aßen Kuchen, die von Dienern im Leichenbitterlaak fleißig

herumgereicht wurden. Die größte Zwanglosigkeit herrschte in der

Gesellschaft, und bald stieg der Rauch der Cigarren und Pfeifen zu

den drei Kronleuchtern hinauf, die diese Szenen mit 24 anderen

Schädeln, ähnlich denen im Vorplatz, beleuchteten. Möglich hörte

man aus einem anderen Zimmer einen Trauermarsch auf dem Piano

spielen. Die Mitte des Tisches wurde von den ihn bedeckenden Bier-

und Singläsern frei gemacht, um einem mechanischen Modell eines

Schafotts Platz zu machen, dessen Gebrauch und Zusammenstellung

ein Konföderirter unter Benutzung einer Marionette erklärte.

Die alkoholhaltigen Getränke circulirten immer rascher, die Unter-

haltung ging in wässren Säuren auf, und unser unsichtbarer Pianist, von

dem Feierlichen ins Profane und Hüpfende übergehend, begann einen

höllischen Walzer, der das Signal zu einem wirklichen Todtentanz gab.

Die Ausgelassensten der Gesellschaft rissen mehrere Gerippe herunter

und tanzten damit unter Beifalls geohle der übrigen um die Tafel herum.

Ich benutzte den Tumult, um zu verschwinden.

Es ist geradezu empörend, in welch brutaler, roher Manier der

excentriche Amerikaner seinem Amüsement fröhnt; Herz, Gemüth,

Geist, Geschmack — sie alle werden absichtlich in ihm erstickt und er-

tödtet. Man sollte alle Mitglieder des Clubs in eine Correktionsanstalt

stecken! Oder wichtiger noch gehören sie vielleicht in eine Kinder-

bewahranstalt, oder in ein Irrenhaus. D. R.]

Allerlei.

Vollslieber und Gassenhauer. Oft bemächtigt sich das Volk irgend einer Melodie und macht sie zu seinem Lieblinge. Sie wird in allen Orten gesungen, gepfiffen, gebummelt, auf Laierläuten und Harmonikas gespielt, bis sie plötzlich wieder verschwindet und einem anderen Liede Platz macht. Solche allgemein bekannte Vollslieber und Gassenhauer hat es gewiss in allen Jahrhunderten gegeben, hier wollen wir uns nur auf die letzten neunzig Jahre beschränken. Zu Anfang unseres Jahrhunderts beherrschte Weber mit seinem „Jungferntanz“ und „Jägerchor“ aus dem „Freischütz“ bis weit in die fünfziger Jahre hinein Deutschland von den höchsten Ständen bis hinab zum Schutlerjungen, daneben sang man: „Ach, du Leber Augustin.“ Gegen das

Jahr 1830 war nach einer Bemerkung des Fürsten Biedler-Muskau das Lieblingslied der Berliner Straßenjugend „O fliege, mein Schifflein, o fliege!“ Zugleich aber tauchte mit der polnischen Revolution das schon 1796 gefungene „Noch ist Polen nicht verloren!“ wieder auf. Den nach dem Rheine küsternen Franzosenfang der Deutsche 1840 Nicolaus Becker's „Rheinlied“ entgegen. Während des italienischen Krieges wurde er kriegerisch: „Wer will unter die Soldaten“ kam in Aufnahme. Doch sank er bald wieder in die frühere Gleichgültigkeit zurück, und dieselbe charakterisirte sich durch das Lied: „Ach, ich bin so müde, ach, ich bin so matt!“ Der schleswig-holsteinische Krieg von 1864 brachte patriotische Lieder, wie das „Schleswig-Holstein meermuschlungen“ und „Was ist des Deutschen Vaterland“ in die Mode. Daneben erklang das aus Schottland stammende: „Lang, lang ist's her.“ Während des Krieges von 1866 schrie das Volk. Dann aber kam die Zeit des Couplets: „Herzliebchen mein unterm Hebedach“ u. A. m. Im Kriege von 1870/71 überdiente die gewaltige Melodie der „Wacht am Rhein“ alle andern, wie das Rutschlied „König Wilhelm ist ganz beiter“ u. s. w. Nach dem Frieden trat an ihre Stelle der „Kleine Postillon“. Die Geschmacklosigkeit ließ sich dann herab zu „Tingel-Tangeliedern“, wie „Tisch in der Tanzstunde“, „Zum Tingelingeling“, „Nurjust sollst mal runter kommen“, „Du bist verrückt, mein Kind“, „Mutter, der Mann mit dem Coats ist da“, „Komm'n Sie rein in die gute Stube“ (seit 1876), das „Kanapeliied“ u. a. Nun entnahm das Volk seine Lieder aus den Operetten. „Und ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt“, „Vorwärts mit frischem Muth“, „Nur für Natur begte sie Sympathie“ und wie sie alle heißen mögen. Neuere Ursprungs sind wohl die Lieder: „Wir brauchen keine Schwiegermama“ und „Siehst du wohl, da kommt er“. Die kurze und wohl auch unvollständige Uebersetzung zeigt, wie eng sich das Volkslied an die politischen Zeitverhältnisse anknüpft, kriegerische Ereignisse werden unser Volk wohl immer bereit finden, seiner Vaterlandsliebe durch das Singen patriotischer Lieder Ausdruck zu geben, in Friedenszeiten aber liebt es seit 1870 den Scherz des Allegro, nicht mehr wie früher das melancholische Adagio

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Der Eröffnung des Nord-Offsee-Kanals und den damit verbundenen glänzenden Festen in Hamburg und Kiel widmet die beliebte Familien-Zeitschrift „Zur guten Stunde“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis des Bierzehntagsheftes 40 Pf.) ein reich ausgestattetes Heft. Die Abbildungen sind nach Momentaufnahmen reproduziert, die der Photograph M. Kiesler in Berlin — der eigene Photograph, der die Fahrt an Bord S. M. S. „Hohenzollern“ in unmittelbarer Umgebung des Kaisers mitmachen durfte — eigens für „Zur guten Stunde“ aufgenommen hat. Ein großes doppelseitiges Bild: „Die Schlusssteinlegung in Holtzenau durch den Kaiser“ eröffnet das Heft sehr wirkungsvoll, und dann folgen die interessantesten Aufnahmen in bunter Reihe: Die Ankunft des Kaisers in Hamburg, das Fest auf der Osterinsel, die „Hohenzollern“ bei Levensau im Kanal — diese Aufnahme von Schmidt & Wegener in Kiel —, Einfahrt der „Hohenzollern“ in die Schleuse von Houtzenau, die Festhalle in Holtzenau, kaiserliche Gäste an Bord S. M. S. „Kaiseradler“, Blick auf den Kieler Hafen mit den Kriegsschiffen u. s. w. Der Artikel giebt in gedrängter Fassung eine oberflächliche Darstellung der Feierlichkeiten. — Aus dem weiteren Inhalt des Heftes sind noch hervorzuheben die fesselnden Romane: „Ecco ego — Erst komme ich!“ von Ernst von Wolzogen, „Der Fremde“ von Robert Kohlrath, „Freigeritten“ von Claus Behren, die kleine stimmungsvolle Geschichte aus dem Seemannsleben „Fischer-Hans“ von Julius Maßmann und eine Reihe sehr anziehender gemeinverständlicher Artikel, sowie die stets willkommene Gratisbeilage „Illustrirte Klassikerbibliothek“ mit Chamisso's Gedichten.

Wie wir unser Eisernes Kreuz erwarben. Bearbeitet von F. v. Dinlage-Campe. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Berlin W., 15 Lieferungen à 50 Pf. Wie rheinische Husaren auf ihren Patrouillenritten durch Frankreich „französisch sprachen und deutsch dreinhielen“ gegen friedliche Leute höflich, gegen den Feind schneidig und schonungslos vorgingen — das berichtet uns in der vorliegenden dritten Lieferung des fesselnden Brachtwerkes der ehemalige Unteroffizier Heinrich Sahler in Flottum, unterhaltend und blauderton. Süßlich ist das „Trompeterstückchen“ des Dragonertrompeters Haensgen, der hinter seinem gefallenem Schimmel Kassandra mit einem erbeuteten Schafepot völlig auf eigene Faust ein Feuergefecht gegen feindliche Infanterie eröffnete, spannend die Erzählung des Ostpreußen Rudolf Marienburg von dem Sturm auf die von Glatteis umpanzerte, von den Franzosen mit wüthendem Feuer vertheidigte Waldruine „Robert le diable“. All diese Episoden sind durch passende Zeichnungen von R. Knötel's Meisterhand illustriert, während L. Beder die erhebende Szene veranschaulicht, wie General Graf v. d. Groeben nach der Schlacht bei St. Quentin die treue, opfermuthige Gefolgshaft des kühnen Lieutenants Oskar v. Auer dadurch ehrt, daß er entblößten Hauptes ihre Front abritt. Das Heft enthält neben zahlreichen weiteren textlichen und illustrativen Beiträgen zwei doppelseitige Bilder: „Auf dem Rückzuge nach Mey am 18. August“ nach C. Crofts und „Angriff der 5. Dragoner „Arbley-Ferme“ nach Fauber du Faur. Die Extrabeilage „Die Bayern bei Weidenburg“ von R. Knötel ist eine jener mächtigen, lebensvollen Aquarel-Farbendrucke, die eine Spezialität des „glichen Verlags bilden.

Berantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T. e. le Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.